

Lazarette als Volksbildungsanstalten.

Zu „Kunstwart“ spricht L. Sahn über Lazarette als Volksbildungsanstalten: Man klagt, daß die Verwundeten so viel verhungern. Man sollte darüber klagen, daß man sie nicht anleitet, ihre Zeit zu benützen, daß man ihnen nicht das Nichtigste in die Hände zu legen gibt, zu sehen und zu hören. (Ich habe Lazarette mit mehreren hundert Verwundeten gesehen und keinen lesen gesehen.)

Wie viel Zeit, Geld und Mühe werden für Lazaretterhaltung geopfert, aber wie wenig durchdacht ist oft dies Werk des guten Willens, wie blind scheint man immer noch zu sein für die Möglichkeiten, die hier für Volksbildungsarbeit gegeben sind.

Da kommt irgend jemand und liest ohne Erröten eigene Dichtungen vor, die eine klapperdürre Phantasie in Verbindung mit Feldpostankeldoten gezeugt hat, groteske komische Verzerrungen des furchtbaren Ernstes und des ebenso furchtbaren Humors da draußen. Was sollen wir denn sagen, wenn man uns möglichst getreu das Pfeifen der Gewehrflugeln und das Säusen der Granaten vorzumachen sucht? Oder was für ein Gesicht sollen wir dazu machen, wenn immer wieder Frauen und Mädchen meinen, sie müssen uns Kriegs- und Soldatenlieder vortragen? Und in schlechten Versen behaupten, sie möchten deutsche Jäger oder deutsche Reiter, jedenfalls also keine deutschen Mädchen und Frauen sein? Einige Verwundete meinten grimmig, sie wollten lieber das feindliche Feuer als diese Sündflut von Kriegspoesie ertragen!

Begreift ihr denn nicht, daß wir, wenn wir aus dem Felde kommen, wahrhaftig genug vom Kriege wissen, und daß solche kleinliche Darstellungen uns abstoßen müssen? Glaubt ihr nicht, daß es für uns nichts Wundervolleres gibt als den Frieden der Heimat, für den wir gekämpft haben? Ahnt ihr, was das heißen kann: zum erstenmal eine deutsche Frau wiedersehen, wo man wochen-, monatelang nichts als Feldgrau sah?

Wenn ihr aber meint, Soldaten müßte man vom Krieg und Soldatenleben erzählen, dann nehmt das Beste, das zu allen Zeiten darüber gesagt ist. Es braucht durchaus nicht das Allernueste zu sein.

Berschont uns auch mit den ewigen Beteuerungen, daß wir Deutsche sind und bleiben wollen, und daß wir stolz darauf sind, Deutsche zu sein. Zeigt uns lieber, was das heißt: deutsch sein, zeigt uns, wie reich wir sind

an unvergänglichen Gütern, daß auch der einfachste, kindlichste Geist eine Ahnung bekommt, wie sehr es sich lohnt, für solche Werte zu bluten. Nun müßt ihr nicht denken, daß wir nur allerhöchste Kunst von allerersten Künstlern vorgefetzt haben möchten. So dankbar auch einzelne dafür sein werden, die Masse kann damit nichts anfangen, sie wird sich ausgestoßen fühlen aus dem Reich der Kunst und entmutigt wieder zu Puppen und dem Kinodrama zurückkehren. Nein, was uns gewinnen kann, das ist anspruchslose, kindliche Kunst, und die sie uns bringen, sollen gern Dilettanten sein, aber solche, die mit ganzem Herzen dabei sein können und vor allem ihre Grenzen taktvoll und sicher innezuhalten wissen. In dieser Beschränkung kann Vollkommenes geleistet werden. Ist nicht ein echt und ausdrucksvoll vorgetragenes, gewissenhaft durchgearbeitetes mehrstimmiges (besser noch einstimmiges und „kunsillos“ vorgetragenes N. F.) Volkslied tausendmal besser als ein oberflächlich gespieltes „klassisches Vortragsstück“? Wenn ihr aber glaubt, es muß durchaus etwas „Klassisches“ sein, warum holt ihr dann die unbekanntesten ausländischen Komponisten aus irgend einem Salonalbum hervor und übt eure Kräfte und unser Ohr nicht an den leichter zugänglichen unter unseren deutschen Meistern, die uns so unendlich viel Auswahl bieten?

Am sichersten geht ihr aber, wenn ihr an die Formen volkstümlicher Kunst anknüpft, deren Ueberlieferung seit der Zeit unserer Großeltern so beklagenswert abrisfen, und an die erst die allerjüngste Zeit überall wieder den Anschluß sucht. Viele Verwundete haben mir bestätigt, daß ihnen nichts so gut gefallen hat, wie die Vorführungen einer Mädchenschule, die uns mit Kinderliedern, mehrstimmigen Volksliedern und Volkstänzen unterhalten hat. In dieser Richtung, glaube ich, liegen die echten Bedürfnisse der Masse unserer Verwundeten, die ihnen freilich selbst oft genug unbewußt sind, und hier könnte die Arbeit all derer einsetzen, die an eine ernsthafte Erneuerung unseres deutschen Volkes glauben. Lest ihm aus dem reichen Schatz unserer Märchen vor, singt ihm seine zahllosen, unendlich mannigfaltigen, immer schönen Lieder, führt ihm seine alten, ausdrucksvollen Länze wieder vor Augen; wo es geht, zeigt ihm auch auf Lichtbildern die einfachen, echt künstlerischen Erzeugnisse des volkstümlichen Kunstgewerbes, macht ihm die Augen auf, wie schlicht und fein noch unsere Großeltern es verstanden, sich ihr Haus zu bauen und wohnlich einzurichten, helfst ihm, zu erkennen, wie heimlich und zwinmerst schön unsere liebe deutsche Heimat ist.

Aber wo sind all die Gesellschaften, all die Vereine und Bewegungen, die diese und verwandte Ziele auf ihre Fahne geschrieben haben? Sonst wissen sie nicht, wo und wie sie die Massen packen sollen, und hier haben sie nun alle beisammen, alle Stände, alle Stämme, alle Lebensalter — jetzt untätig sein, hieße eine Gelegenheit versäumen, die ganz sicher nie wiederkehrt. Und diese Versäumnis kann doch nicht allein durch die gewiß recht großen Lücken entschuldigt werden, die die ins Feld gezogenen Mitglieder hinterlassen haben. Noch ist es Zeit, noch werden unsere Lazarette lange nicht geleert sein: sollen wir in diesen hohen Zeiten, wo unser Volk tiefer und bewußter lebt als je zuvor, unsere geistigen Schätze tot und unfruchtbar in den Schatzkammern liegen lassen?

Dies alles soll kein Rotschrei sein, aber ein Wehruf an alle, denen die seelische Wohlfahrt unseres Volkes am Herzen liegt, ein Hinweis auf ein bisher arg vernachlässigtes Gebiet der Kriegsfürsorge. Dies Feld euch zu zeigen, hielt ich für meine Pflicht. Nun kommt und streut die Saat mit vollen Händen: Ihr dient dem Ewigen in unserm Volk, für das wir kämpfen.“